



Evangelische Paulus-Kirchengemeinde Berlin-Lichterfelde

Gen. 43-47
Die Reisen der Brüder/
Sommerpredigtreihe

Sonntag, 18. Juli 2021
Dr. Martin Ost, Pfarrer i.R.

Reisen – endlich! Egal wohin, nur weg. Der Geschmack von Freiheit und Abenteuer. Leben.

„Zieht in Frieden!“ und „Vergesst uns nicht!“¹: Da klingt Reise anders: Menschen wissen nicht, ob sie einander wieder sehen, ob sie gut ankommen.

Das Reisemotto der Brüder Josefs sprechen die Bremer Stadtmusikanten: „Etwas Besseres als den Tod finden wir überall!“ Kein Märchen: „Es gibt Reisen, die wir niemals unternehmen wollten und dennoch treten wir sie an, weil es der einzige Weg ist, um zu überleben“, sagt im Fernsehgedienst der Syrer, der nicht in der Armee von Assad dienen wollte.

¹ Bezieht sich auf das vorher gesprochene Lied „Zieht im Frieden Eure Pfade“, Gesangsbuch Nr. 258 von Gustav Knak, der in der Chinamission tätig war.

I

„Ägypten“ ist nicht Urlaub und Strand, es ist die allzu nahe Großmacht, die ihre Kultur für das Maß der Dinge hält und auf Hirten wie Jakobs Sippe herabschaut. Dahin als Bittsteller reisen, angewiesen auf Freundlichkeit – das wäre schon schlimm genug.

Was alles aber wirklich schlimm macht ist, dass sie für ihre Zukunft reisen und sich in ihrer Vergangenheit wieder finden, den Deckel heben müssen über dem Brunnen der Erinnerung, den sie lange fest verschlossen hielten.

Ob der Name „Ägypten“ Erinnerungen weckt, ist unklar – aber dass Benjamin nicht mit darf, zeigt, wie dünn das Gras über allem ist: Der Vater hat den Tod des Josef nicht verwunden. Jakob weiß nicht, dass er die Schuldigen vor sich hat – verantwortlich hat er sie sicher gemacht. Aber sie selbst fühlen sich schuldig. Da steht ein Elefant im Raum, den niemand sehen wollte.

II

Als wäre ihr schlechtes Gewissen Reiseleiter – immer wieder rührt jemand an die Wunde. Sie selbst sogar, aus lauter Angst, wollen sich verteidigen: Wir sind keine Spione, sind normale Leute: Zwölf Söhne eines Vaters, einer zuhause und der andere - „ist nicht mehr vorhanden“. Der nicht mehr da ist, wird mitgezählt, niemand hat nach ihm gefragt,

der Ägypter weiß es nicht – es ist ihr schlechtes Gewissen, dass sie ihn nicht verschweigen.

Der Elefant im Raum: Was sie nie mehr ansprechen wollten, plaudern sie aus. Ihre Schuld ist wieder lebendig und trotzdem beginnt damit eine Geschichte, die in die Zukunft führt.

Denn jetzt, nach Jahren, reden sie von Gefühlen: „Wir sahen die Angst seiner Seele und wir wollten ihn nicht hören!“ Gut, dass sie nicht wissen, dass der Ägypter sie versteht... Sie haben immer nur geredet über den Hochmut des Josef und die Ungerechtigkeit des Vaters und so alles entschuldigt: Schuld sind Josef wie der Vater. Jetzt erinnern sie sich an seine Angst; hatten sie gesehen, haben sie nie vergessen. Was sie geträumt haben? Wie oft sie die Angst, die Augen, gesehen haben im Schlaf? Was ist es, das Dich schreien lässt im Schlaf, fragen die Frauen und bekommen keine Antwort. Sie machten es mit sich selbst aus, jeder für sich. Die schlimmen Träume werden unter Arbeit vergraben.

III

Ja, sagt der gebildete Lichtenfelder, das ist eben eine Novelle über Schuld und Sühne wie Fontanes „Unterm Birnbaum“. Das ist wahr, aber das hier ist kein Buch, es ist Leben. Leben mit einer alten Geschichte. Wie viele Katzen bekommen einen Tritt, wie vielen Frauen wird Gewalt ange-tan, und was sie wegtreten, die Männer, ist eine Geschichte,

die sie nicht loswerden, nicht mit Gewalt und nicht mit Vergessen.

Damals haben Zorn und Neid sie blind gemacht, sie sahen nur Ungerechtigkeit und Hochmut. Als sie von Josefs Angst reden, finden sie den Bruder wieder. Ein Schritt zurück und einer in die Zukunft.

Der Elefant im Raum, das Familiengeheimnis. Die alten Geschichten sterben nicht. Tante Maja darf nicht neben Onkel Harri sitzen, weil die zwei kein Fest feiern, sondern Kriegsbeile ausgraben.

Ein Kind findet die Briefe erst nach dem Tod der Mutter, erfährt die Rolle des geliebten Opa im Dritten Reich aus dem Geschichtsbuch. Es kann nicht mehr fragen, versteht plötzlich die Stimmungen, die Leerstellen in den Reden, ja, das viele Reden als ein Umgehen der kritischen Stellen. Manche leben ein Leben um die Sünden der Väter und Mütter herum, verbogen, der eigenen Möglichkeiten beraubt. Je lauter die anderen schwiegen, umso sichtbarer wurde der Elefant im Raum, wollen vergessen und halten alles im Gedächtnis, bis es eingeschrieben ist noch in die Gene der Nachfahren. Das ist keine kein Roman, keine Kunst – Leben.

IV

Und es ist eine Geschichte darüber, wie man sie beenden kann, damit nicht alle Zukunft unter dem Geheimnis steht. Ja, es ist Gott, der etwas werden lässt aus der Gemeinheit, kann man sagen. Aber wer kann das beweisen, wer kann

Gott zeigen? Sehen kann man nur Josef, dem ein Blickwechsel gelungen ist, der nicht die Bosheit der Brüder, sondern Gottes Handeln in seinem Leben fand. Er hat das Opfersein nicht konserviert, konnte hinschauen, lernen, annehmen: So öffnet sich eine Tür. Er gefällt sich nicht als Opfer. Damit die Brüder Zukunft gewinnen, müssen auch sie hinschauen. Müssen wegschauen von sich, ihrem Hass auf Josef. Müssen die Angst, den Bruder sehen. Müssen alle Entschuldigungen aufgeben. Darum geht es in den Reise Geschichten bei dem Becher, dem Schicksal des Benjamin. Viele Reisen, ein langer Weg. Immer die Frage: Ob sie immer noch nur sich selbst oder ob sie den Bruder sehen. Auch Jakob muss den Schmerz noch einmal fühlen. Auch er ist nicht nur Opfer. Trauert um seine Lieblingsfrau, liebt in Josef dessen Mutter Rahel und wird weder Josef noch den anderen Söhnen gerecht. Täter, Opfer – es geht ineinander.

V

Josef hat das gelernt und die Rolle des Opfers nicht konserviert in sich. Darauf geht alles hin: Dass er sehen will, ob die Brüder sich auch geändert haben oder ändern.

Wir werden in unserem Land gefangen bleiben in alten Geschichten, wenn wir nicht ins Gespräch kommen über Schuld und Versagen, gute Absichten und Sinn, den wir gefunden haben oder suchen. Solange sich viele in der Opferrolle gefallen, ihre Bedeutung darin suchen, ist Corona nicht vorbei und Selbstmitleid und Bitterkeit gegen alle wird mehr Menschen töten als das Virus. Ein langer Weg:

Was bleibt von mir, wenn ich nicht mehr Opfer bin? Die Reisen der Brüder nach Ägypten – ins Herz ihrer Finsternis.

VI

Jakob muss seine Trauer aufgeben, die ihm zur Lebenshaltung geworden ist, die das Leben mit ihm nicht leichter und ihn zum Mittelpunkt gemacht hat. Auch Trauer kann der Eitelkeit dienen, auch so kann ein Mensch sich interessant machen. Er stilisiert sich als Opfer und alle packen ihn in Watte. „Sein Herz blieb kalt“ als die Söhne ihm von Josef erzählen. Erst, als er die Wagen sah, die Josef gesandt hatte „wurde der Geist Jakobs lebendig.“

Über dem Verschwiegenen, nicht Angesprochenen werden Menschen starr, leben noch und sind doch tot. Sie wären nicht aufgebrochen nach Ägypten ohne Not, auch Jakob hätte den Aufbruch verpasst ohne Hunger. Als er die Söhne nach Ägypten schickt, war das ein Blick voraus, kreisten seine Gedanken – vielleicht zum ersten Mal – nicht mehr nur um den verlorenen Sohn. Nicht, dass der Hunger kam, weil alles so war, nicht, dass die Untat der Brüder einen Sinn bekäme durch die Rolle Josefs für das Überleben der Sippe – Unrecht bleibt Unrecht. Sie werden dem Vater die ganze Geschichte erzählen müssen, damit leben müssen, dass er erschrickt, ihre Frauen den eigenen Mann fremd finden, unheimlich, die Kinder frösteln über den Vater. Müssen Fragen aushalten und Antworten finden.

Dass es weitergeht, liegt daran, dass Josef einen Sinn gefunden hat. Dass sie wieder zusammenfinden, daran, dass sie einen neuen Blick auf die alte Geschichte wagen – sehen, was vielleicht ihre Schwestern lange schon ahnten, heimlich – sie haben nichts zu sagen, so wenig, wie die Frauen des Jakob.

Das ist ein Wunder – viele Menschen bleiben im Hadern stecken, im Auf- und Nachrechnen: Was habe ich gegeben und nicht bekommen? Nur, weil Josef an einen Gott glaubt, der seine Geschichte in der Hand hat und auch dem Sinnlosen Sinn gibt, nur, weil er sein Anteil an der Geschichte sehen kann, sehen, dass sein jetziger Stand Geschenk Gottes ist, nicht Verdienst seines Fleißes, nur deswegen kann er sagen „Gott hat es gut gemacht“.

Weil er eigene Schuld sehen kann, muss er die Schuld der anderen nicht groß reden. Wie viel reden wir von Schuld und vergessen, dass Gottes Botschaft ist, dass wir aufstehen, aufbrechen dürfen zu einem neuen Leben. Die Schuld ist da wie alles, was einmal war – aber sie muss unser Leben nicht beherrschen. Gott will, dass wir leben.

Das haben Menschen an Jesus erlebt: Einen neuen Gott, lange verdeckt durch tausend Zeigefinger von Moralaposteln, die von Schuld reden statt von Vergebung und sich damit wichtig machen, ein Gott, verdunkelt von der Angst vor Rache und erleuchtet von der Hoffnung auf Gerechtigkeit. Nie war es Gott. Was Menschen für Gott hielten, war ihr Spiegelbild, ein menschengemachter Gott. „Wir sehen ein

dunkles Bild wie in einem schlechten Spiegel“ (1. Korinther 13), schreibt Paulus, sehen verzerrt uns selbst und meinen, Gott zu sehen, den wir wirklich erst sehen jenseits unseres Lebens. Gott will, dass die Familiengeheimnisse ihre Macht verlieren.

Leider müssen das beide Seiten wollen, solange sich jemand als Opfer gefällt, kann man wohl nicht mehr, was ihn, sie stehen lassen. Aber wer leben will statt Vergangenheit festhalten, muss den Mut haben, ein anderes Da-Sein zu gewinnen, nicht mehr Opfer zu sein, sondern handelnde Person, dem Andere Leben verdanken. So macht es Josef. Und das kann er auch ohne seine Brüder. Gott gebe, wir auch. Amen